

Predigt Jesaja 55,1-5

Ach, ihr Dürstenden alle, kommt her zum Wasser! Auch wer kein Geld hat, kommt, kauft und esst! Kommt, kauft ohne Geld, kostenlos Wein und Milch! Warum zahlt ihr Geld für Nichtbrot, eure Arbeit für das, was nicht satt macht? Hört, hört auf mich und ihr werdet Gutes essen, eure Seele wird an Köstlichem sich erquicken. Neigt eure Ohren, kommt her zu mir, hört, dass eure Seele auflebe. Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen, euch die beständigen Gnadengaben Davids geben: Wie ich ihn gab als Zeugen für die Nationen, als Fürst und Gebieter für die Nationen, so wirst du Völker herbeirufen, die du nicht kanntest, und Völker, die dich nicht kannten, werden zu dir rennen um des HERRN willen, deines Gottes, des Heiligen Israels, denn er lässt dich prangen

Der Gott Israels tritt wie ein Marktschreier auf und lässt seinen Propheten so auftreten. Hier gibt's was für umsonst! Nun ist vorstellbar und gewiss hier und da auch der Fall, dass in diesen heißen Tagen von freundlich besorgten Mitmenschen, auch – wie jetzt in Frankreich – von staatlichen Instanzen kostenlos Wasser angeboten wird. Das aber muss nicht in erkennbarer Konkurrenz zu anderen Anbietern herausgeschrien werden. Und vor allem: der Marktschreier, den wir hier hören, hat mehr zu bieten und anzubieten als nützliches nüchternes Wasser. Auch Milch gibt es da für umsonst, und das erinnert an das Land, wo Milch und Honig fließt, das verheißene Ziel der befreiten Sklaven, das Ziel auch ihrer langen Wanderung durch Wüste und Ödnis, das Land der Freiheit; auch von Wein ist die Rede – Inbegriff guten und frohen, lebhaften Lebens, heiteren Zusammenseins. Und der Marktschreier preist nicht nur kostenlose Getränke an, sondern redet auch von Essen, von Brot, damals wie heute, im Orient wie im Okzident ein Grundnahrungsmittel, das dafür steht – unser tägliches Brot gib uns heute –, dass niemand hungern oder gar verhungern muss; aber auch darüber hinaus von gutem Essen, von Köstlichem, das nicht nur den Leib stärkt, sondern auch die Seele erquickt, sie aufleben lässt.

Das schöne Wort „erquicken“ hatten wir bereits im Wochenspruch gehört, mit dem auch Jesus als Marktschreier auftritt: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, all ihr Abgemühten und Überlasteten, ich will euch erquicken, euch wieder quicklebendig machen. Bei beiden, bei Jesus wie bei Jesaja, geht es um gutes Leben für Menschen, die ihr Leben bisher nicht genießen oder nicht genießen können. Und so klingt die Frage des prophetischen Marktschreiers wie ein Appell an kritische Konsumenten: Was bekommt ihr eigentlich für euer sauer verdientes, hart erarbeitetes Geld? Warum zahlt ihr Geld für Nichtbrot, arbeitet für das, was nicht satt macht? Im Hebräischen wird noch deutlicher, dass das kleine Wort „nicht“ hier Dreh- und Angelpunkt ist: Ihr gebt Geld für *Nichtbrot*, das *nicht* sattmacht – ich biete Brot und Wasser, Milch und Honig, Wein und gutes, köstliches Essen, das die Seele erquickt für *Nichtgeld*, für einen *Nichtpreis*.

Diese Frage kann uns ins Grübeln bringen. Was macht uns satt und zufrieden? Leben wir ein erfülltes und erfüllendes Leben, lebhaft und quicklebendig? Oder mühen wir uns ab, sind ständig überlastet in der vagen Hoffnung, mit all dieser Mühe irgendwann ein gutes Leben erreicht, uns erarbeitet zu haben, verschieben die Frage nach dem erfüllten Leben, nach der Fülle des Lebens, schieben sie vor uns her? Und bleiben einstweilen unbefriedigt und unbefriedet und darum so unzufrieden, so friedlos? Wir denken auch an die Absagen in dem Gleichnis, das wir hörten. Die Freunde des Gastgeber erweisen sich als Geschäftsfreunde, die das Festessen als Geschäftstermin betrachten, den sie zugunsten eines wichtigeren, lohnenderen absagen: der Acker, die Ochsen; die dritte Absage klingt in diesem Zusammenhang seltsam, ein bisschen wie: ich habe gerade eine Frau gekauft und bin nun gezwungen, sie mir anzusehen – auch die

Eheschließung als geschäftliche Transaktion. Gut vorstellbar, dass der Knecht des verschmähten Gastgebers daraufhin bei den Leuten auf der Straße wie unser Marktschreier auftritt: bei uns gibt's was für umsonst, nicht nur Wasser und Brot, auch Wein und Köstlichkeiten.

Gutes Leben für Nichtgeld, für einen Nichtpreis – das Angebot weckt unsere Sehnsucht. Wir entdecken, wie abgemüht und überlastet wir sind – und wie selten satt und zufrieden. Da ackern wir wie die Ochsen – und der Gastgeber sagt: kommt, es ist schon längst alles bereit; schmeckt und seht, wie freundlich ich bin. Und sein Knecht, der Prophet, sagt: hier gibt's was für Nichtgeld. Doch da regt sich neben unserer Sehnsucht auch unsere Skepsis; unser Staunen über diese Behauptung ist vor allem ein ungläubiges Staunen. Unsere Erfahrung sagt: nichts gibt es für umsonst, alles hat seinen Preis. Wir sind zutiefst vom Markt geprägt, die Regeln der Marktwirtschaft sind zwar kein Naturtatbestand, uns aber zur zweiten Natur geworden. Auch gutes Leben hat seinen Preis, muss bezahlt, muss erarbeitet werden. Und wer kein Geld hat oder zu wenig, gerät in Verlegenheiten und Bedrängnisse, kann schnell ins Elend abstürzen, bei denen auf der Straße, an den Hecken und Zäunen landen. Und dies Gepräge geht bis ins Private und Persönliche: wenn wir etwas geschenkt bekommen, fühlen wir uns dazu verpflichtet, etwas von ähnlichem Marktwert, ein Äquivalent, zurück zu schenken, machen so aus einer liebevollen Zuwendung ein Tauschgeschäft – darum der Rat Jesu, Leute einzuladen, die das gar nicht können, und so das Gesetz des Markts zu durchbrechen, dass alles austauschbar und darum als Geldwert bezifferbar ist. Wir merken: dieser Marktschreier sprengt die Regeln des Marktes, spricht von einer anderen, einer uns ganz fremden Welt; eine Welt, in der für alle gilt, was bisher nur die ganz wenigen Reichen sagen können: Geld spielt keine Rolle.

Ist uns das wirklich völlig fremd? Etwas gratis bekommen – da schwingt *gratia* mit, das lateinische Wort für Gnade, und das ist nun gerade für evangelische Christen ein Hauptwort: es hat keinen Sinn, es bringt nichts, uns durch Frömmigkeit oder Moral zu Gott hocharbeiten zu wollen, er ist in seinem Sohn längst zu uns herabgestiegen, hat sich auf unsere Seite gestellt, sich mit uns solidarisiert, uns unsere Mühseligkeiten und Belastungen, auch die religiösen, abgenommen hat. Das ist Kern evangelischer Lehre, uns aber vielleicht trotzdem fremd geblieben, weil unsere Gewissheit, dass es nichts für umsonst, nichts gratis gibt, stärker war und ist als diese frohe Botschaft. Auch Solidarität ist ja ein zunehmend fremder werdendes Fremdwort.

Kommt – heißt es viermal in unserem Text; der Aufruf klingt dringlich; doch was hat unser marktkritischer Marktschreier nun eigentlich zu bieten? Worin besteht das gute Leben, das er anpreist, die Köstlichkeiten, die unsere Seele erquicken? Hört!, ruft er dreimal, und dann noch einmal: neigt eure Ohren! Das gute Leben, der gedeckte Tisch – beides besteht aus Worten, und das klingt etwas enttäuschend. Doch alle biblischen Autoren sind überzeugt, Worte gehört zu haben und weiterzusagen, die lebendig sind und quicklebendig machen; von denen sich leben lässt, die uns aufleben lassen. Und je länger, je öfter wir leere Worte hören, Formeln und Floskeln und Phrasen; Worte, die nicht satt machen, die oft ganz und gar ungenießbar sind, desto mehr sehnen wir uns nach solch nahrhaften Worten: Worte, die so etwas wie Brot des Lebens sind. Darum kommen wir auch immer wieder hierher in die Kirche, in den Gottesdienst. Hier hören wir zwar nicht immer, aber immer wieder solche Worte; hören von einer anderen Welt, der neuen Welt in der Bibel. Manchen geht es auch so, wenn sie Musik hören, sie hören Mehrstimmiges, hören Spannungen und Dissonanzen, die sich aber auf überraschende und beglückende Weise auflösen, hören so etwas, was sich noch nicht sehen lässt: alle Musik ist Zukunftsmusik.

Von David heißt es, er sei ein Wort- und ein Tonkünstler gewesen, ein König, der zugleich Liedermacher war. Ich will euch die beständigen Gnadengaben Davids geben, verspricht der Gott Israels durch den Propheten seinem Volk und sagt, dieser David sei sein Zeuge für die

Völker gewesen. Davon ist nun freilich in den Davidgeschichten der Samuelbücher so gut wie keine Rede. Da schließt Gott zwar mit David, stellvertretend für ganz Israel, einen Bund, verspricht seinem Haus, wiederum stellvertretend für sein Volk, ewigen Bestand, und so ist David wie ganz Israel und als sein Repräsentant Zeuge Gottes in der Völkerwelt, die aber nimmt davon wenig Notiz. Doch in Erinnerung an diesen König als Liedermacher wurden dem David erst einige Psalmen zugeschrieben, auch wenn sie viel später entstanden, und schließlich das ganze Buch. Und da klingt es so, als ob sich alle Völker dem Gott Israels und seinem Volk anschließen, in Israels Gotteslob einstimmen und – wie es auch bei Jesaja heißt – zum Zion ziehen, um dort Tora, Weisung zu lernen.

Die Autoren des Neuen Testaments bezeugen: in dem Davidsohn Jesus begann diese Vision Wirklichkeit zu werden: durch Jesus sind unzählige Menschen aus fast allen Völkern zu Anhängern des Gottes Israels geworden. Im Epheserbrief werden wir, wir hörten es, als Menschen aus der Völkerwelt angesprochen: einst wart ihr fremd und fern den verheißungsvollen Bundesschlüssen Israels, wart ohne Hoffnung und ohne Gott – ohne diesen Gott; nun aber seid ihr nah, Mitbürger Israels und Hausgenossen Gottes. Leider hat sich dann herausgestellt: die Neuen wollten nicht „auch erwählt“ sein, sondern alleinerwählt; wollten sich zwar versöhnen lassen mit Gott, aber nicht mit seinem Volk; die neuen Hausgenossen wollten die, die schon länger in diesem Haus lebten, rausschmeißen. Und während es den Christen aus den Völkern schwer war und ist, der freien Gnade Gottes zu trauen, sie immer wieder zurückfielen in die Religion als Tauschgeschäft – ich gebe, damit du gibst –, unterstellten sie genau das den Juden: die seien ständig dabei, sich durch Befolgung der Gebote bei Gott liebkindmachen zu wollen, statt darauf zu trauen, längst Gottes geliebte Kinder zu sein. Das nennt man Projektion. Doch inzwischen arbeiten viele Christen daran, das zu ändern, das zerstörte christlich-jüdische Verhältnis zu heilen. Und viele Juden arbeiten mit.

Freilich ist ja nicht zu übersehen, dass im Neuen Testament durchaus in Kategorien des Marktes, des Preises, des Bezahlens gedacht und gesprochen wird. Von einem Lösegeld ist da die Rede, das Gott mit dem Tod seines Sohnes gezahlt hat, um uns aus der Sklaverei freizukaufen. Gar teu´r hat er´s erworben, singt Martin Luther, und: er liess´s sein Bestes kosten. Doch das ist gerade die Pointe, der Clou, der Pfiff des Evangeliums: der Sohn Gottes ging in die Fremde, in diese fremde Welt des Tauschs, wurde selbst zum verlorenen Sohn, um uns Verlorene zu suchen und zu befreien und nachhause zu seinem Vater zu bringen. Nun ist alles bezahlt – ihr seid eingeladen –, nun ist alles bereit – kommt, nehmt einfach Platz: ihr werdet Gutes essen, eure Seele wird an Köstlichem sich erquicken.

Amen.